



Das Haus Huber am Hackberg in Riehen (BS).



Der Essraum am Hackberg mit verschiedenen Tisch-Inseln, Aufnahme ca. 1990.



Der grosse Stubentisch am Hackberg, 1. Hälfte 18. Jh. Unterbau Nussbaum, Platte diverse Hölzer.

Tische erzählen Geschichten

Ein persönlicher Blick auf alltägliche Begleiter

Von Verena Huber

Tische sind der Mittelpunkt des Wohnens. Sie begleiten unser Leben und das von Generationen. Sie sind geprägt durch die Zeit und den Ort ihres Ursprungs, durch den Prozess ihrer Nutzung und durch die Räume, in denen sie stehen. Sie erzählen Geschichten.

aufgewachsen bin ich im Haus Huber von Artaria und Schmidt in Riehen (BS) – im Haus am Hackberg, wie wir es nannten. Das Haus von 1929 ist vor allem wegen seiner Architektur in die Geschichte eingegangen. Mein Vater Fritz Huber hatte mit Hans Schmidt das Gymnasium besucht. Als er für seine Familie ein Haus brauchte, beauftragte er damit seinen Schulkollegen, der 1926 mit Paul Artaria ein Architekturbüro eröffnet hatte.

An unserem Haus war nicht nur die Architektur aussergewöhnlich, sondern auch die Möblierung. Die Regel war damals eine Einheit von Architektur und Einrichtung, wie dies etliche Ausstellungen als Manifest des modernen Wohnens präsentierten. Doch es gab auch die Verbindung von Moderne mit anonymen Objekten – z.B. bei Le Corbusier mit Thonet-Stühlen oder bei Artaria mit Tessiner-Stühlen. Ein Haus der frühen Moderne möbliert mit alten Bauernmöbeln war jedoch die Ausnahme. Bauernmöbel waren die Leidenschaft meines Vaters. Sie wurden 1930 vom Wohnhaus im ländlichen Baselbiet ins neue Haus gezügelt.

Diese Mischung von Moderne und Tradition hat ohne Zweifel meinen Berufsprozess als Innenarchitektin geprägt. Die Kollegen in der Kunstgewerbeschule staunten, wenn ich erzählte, ich sei zwischen gelben Wänden und grauen Türen mit schwarzen Rahmen aufgewachsen, in Räumen, die mit einer nackten Glühbirne beleuchtet waren. Dies war mein Alltag: karge moderne Räume mit alten Möbeln verschiedener Herkunft. Die Aneignung der sachlichen Moderne erübrigte sich für mich. Mich interessierte viel mehr eine offene und tolerante Sichtweise auf Wohnqualitäten. Wohnen wurde denn auch beruflich mein bevorzugtes Thema.

Der «grosse Stubentisch»

Zuhause war auch die Raumaufteilung anders, als was Ende der 1950er-Jahre als idealer Grundriss galt. Das grösste Zimmer war die Essstube, etwa fünf mal sechs Meter gross. In der Mitte stand der «grosse Tisch» mit seinen markanten gedrechselten Säulen-



Der Kaffeetisch, 1. Hälfte 19. Jh. Kirschbaumholz, Aufnahme ca. 1935 am Hackberg. Die Autorin des Artikels war zur Zeit dieser Familienaufnahme noch nicht geboren.



Der Teetisch, ca. 1950, Kastanienholz.



Die Satzische, ca. 1930, Nussbaum.



Der runde Tisch im Schlafzimmer am Hackberg, 1933, grau gespritzt, mit Linoleumbelag, Aufnahme ca. 1990.

füssen, dessen Form einem Renaissance-Tisch nachempfunden war. Dieser Auszugstisch mit einem Massivholzblatt in einer Rahmenkonstruktion, umgeben von harten Holzstabellen, war das Zentrum des Familienalltags, zum Essen sowie zum Spielen und Nähen. Der Steg erhöhte die Stabilität und diente als Fussablage, war aber im Weg, wenn man die Stühle an den Tisch rücken wollte. Das unebene Tischblatt war meist mit einem Tischtuch bedeckt. Als Auszugstisch bot er bis zu zehn Leuten Platz. Das Sitzen am Tisch war zwar unbequem, doch die Möbel hatten Charakter. Allen Nachteilen zum Trotz liebte ich den Tisch – oder vielleicht gerade deshalb?

Im grossen Essraum befand sich auch ein Arbeitstisch für Handarbeiten, eine Insel mit Werkstattcharakter.

Der Kaffeetisch

Etwas zurückversetzt hatte seit jeher der Kaffeetisch seinen Platz. Dieses anmutige Biedermeier-Tischchen mit normaler Esstischhöhe passte zur Sitzhöhe des alten Sofas. Es ist aus massivem Kirschbaumholz gefertigt, doch für die unsichtbaren Teile

verwendete man billigeres Tannenholz. Hier trafen sich die Erwachsenen nach dem Essen zum Kaffee. In der Schublade fanden die damals noch spärlichen Werbebroschüren Platz, als Unterhaltungsliteratur zum Kaffee. Der Kaffeetisch hat mich begleitet bis in meine heutige Wohnung.

Der Teetisch

Unser Wohnzimmer war nur halb so gross wie das Esszimmer. Dort befanden sich das Telefon, der Radioanschluss – später der Fernseher – das Grammophon und das Klavier. Es war der Raum der Erwachsenen, akustisch von der Essstube getrennt. Die Einrichtung wurde 1950 zusammengestellt, als das grosselterliche Haus geräumt wurde.

Der unscheinbare Teetisch aus Kastanienholz war vermutlich neu. Meine Tante Gritli, die Schwester des Architekten Artaria, hatte das Tessiner Heimatwerk in Lugano aufgebaut und förderte damit das Tessiner Handwerk. Daher kam auch unsere Vorliebe für Tessinerstühle, die überall im Haus verteilt waren. Diesem Tisch mit geschwungenen Beinen sieht man die Verwandtschaft mit dem Tessinerstuhl an. Die schlanken Beine

und das dünne Tischblatt verleihen ihm Eleganz. Das auskragende Blatt ist durch Metallklammern auf dem Gestell fixiert und ermöglicht so das Wachsen und Schwinden des Massivholzes. Der Gebrauch hinterliess seine Spuren, doch meist verdeckte ein Tischtuch die Flecken auf dem hellen Holz. Auch dieses Tischchen begleitet mich bis heute und passt gut zu meinen skandinavischen Möbeln aus der gleichen Zeit.

Die Satzische

In einer verborgenen Ecke des Wohnzimmers standen drei Satzische aus Nussbaum, auf kleinstem Raum ineinandergeschoben. In ihrer schlichten Form, aber mit differenzierten Details sprechen sie die Sprache der frühen Moderne. Die rechteckigen Beine geben die Richtung des Einschlebens vor. Das Tischblatt ist furniert und vertieft eingelassen. Ein Floatglas mit gebrochenen Kanten schützt die Oberfläche. In meiner Wohnung rückte ich die unscheinbaren Tischchen ans Licht und entdeckte, dass die Glasabdeckung als Bilderrahmen genutzt werden kann. Sie präsentieren Kunstwerke aus meiner Textilsammlung.

Der Tisch im Schlafzimmer

Eine ganz andere Geschichte erzählen die Schlafzimmermöbel meiner Mutter. Sie waren Teil ihrer Aussteuer, als sie 1933 in die Familie mit fünf Kindern hinein heiratete – in einen Haushalt, in dem praktisch alles schon vorhanden war. Ihre Äusserung ist mir im Gedächtnis geblieben: «Wenn neue Möbel angeschafft werden, dann sollten sie neu sein und die Sprache der Zeit sprechen.»

Die Einrichtung des Schlafzimmers war einheitlich im Stil des Hauses von 1930 gehalten. Zum Teil wurden bestehende Möbel abgeändert, zum Teil waren sie entworfen und gefertigt vom Innenarchitekten und Schreiner August Baur, der in Basel die meisten Einrichtungen für die Architekten der Moderne entwickelte. Ob der runde Tisch neu war oder ob ein neues Blatt in Tannenholz mit Linoleum-Belag auf einen alten Mittelfuss montiert wurde, ist nicht mehr nachvollziehbar. Die einheitliche graue Farbe der Möbel passte zu den gelben Wänden und grauen Türen. Der Tisch mit Stühlen von Horgen-Glarus unterstrich die Wohnlichkeit des Schlafrumes, wurde

als Ablage und bei Krankheit auch zum Essen benutzt. Nach dem Tod meiner Mutter spritzte ich diese Zeitzeugen der Moderne mit einer Hochglanzfarbe neu und frischte sie mit schwarzem Linoleum auf. Mein Schlafzimmer pflegt so die Erinnerung an das elterliche Haus.

Der runde Tisch

Gute Möbel sind Begleiter über Generationen. Als meine Grosstante Meta 1962 starb, war ich die einzige in der Familie, die noch keinen eigenen Haushalt hatte. In weiser Vorsorge hat sie bestimmt, dass ich die besten Stücke ihrer Einrichtung erhalten sollte. Mit den Möbeln hatte sie bis ins hohe Alter im «Neuen Singer» gewohnt, dem Haus für alleinstehende Frauen von Schmidt und Artaria von 1929. Mit ihren geringen Ausmassen fanden sie in den minimal bemessenen Räumen Platz. Diese Möbel in einem schlichten Biedermeier liessen sich in meine Vorstellung eines zeitgemässen Wohnens integrieren: ein Sofa, vier Stühle und ein runder Tisch. Der sogenannte «Demi-Lune Tisch» hat vier Beine und könnte mit gefaltetem Blatt halbrund an einer Wand stehen;



Der runde Tisch, 1. Hälfte 19. Jh., Nussbaum, Aufnahme ca. 1980.



Der grosse quadratische Tisch, 1930, diverse Hölzer schwarz gebeizt, mit Linoleumbelag, Aufnahme 2014.

ein Bein wird dann mit einem Schieber, der Platz für Tischwäsche bietet, hineingestossen. Bei uns stand er aber immer mitten im Raum. Wie im Biedermeier üblich, sind Blatt und Beine massiv aus Nussbaum, die Unterkonstruktion und der Schieber in Tanne ausgeführt. Bis zu vier Personen können am Tisch essen. Allerdings ist der hohe Rahmen an zwei Sitzplätzen für grosse Menschen hinderlich.

Der grosse quadratische Tisch

In meinem grossen Wohn-Essraum mit offener Küche bilden die verteilten Tische Inseln für verschiedene Tätigkeiten – ein Konzept, das ich von meinem Elternhaus übernommen habe. Der runde Tisch in der Raummitte profitiert vom Tageslicht, das von zwei Seiten einfällt. In der Nähe des Fensters steht mein grosser quadratischer Tisch, der ideale Platz für grössere Gesellschaften, für Sitzungen und zum Arbeiten, allerdings mit dem ständigen Kampf, den Tisch leerräumen.

Dieser Tisch aus schwarz gefärbtem Holz und einem roten Linoleum-Blatt bringt

die frühe Moderne in meinen Wohnraum: mit dem Buffet vom Hackberg, das meine Mutter 1930 für ihre Aussteuer anfertigen liess und mit den acht Moser-Stühlen, die nach und nach in meinen Haushalt kamen. Lange Zeit war ich mir sicher, der Tisch sei ein Entwurf von Paul Artaria von 1930. Das Studium der betreffenden Korrespondenz hat mich jedoch belehrt, dass es sich um ein Modell der Firma Anliker in Langenthal handelt. Damals entwickelte Gottfried Anliker, der neu die Leitung der Firma übernahm, avantgardistische Möbel.

Der Tisch gehörte zur Aussteuer meiner bereits erwähnten Tante Gritli. Den Haushalt gründete die Familie Huber-Artaria in Neapel, wo mein Onkel Theo am Internationalen Spital tätig war. Alle ihre Möbel, 1930 von ihrem Bruder entworfen, waren schwarz und rot. Sie waren als Prototypen für eine Kollektion von Typenmöbeln gedacht. Dazu hat Paul Artaria den Tisch von Anliker ausgewählt und ihn dem Stil der Aussteuer angepasst. Den Tisch erwarb ich von meiner Tante, als sie im Altersheim keinen Platz mehr dafür hatte. In ihrer Woh-

nung war er mit Tessinerstühlen kombiniert.

Paul Artaria hat sich damals sehr mit der Wohnungseinrichtung beschäftigt und beteiligte sich an Wohnausstellungen im Rahmen des Schweizerischen Werkbundes SWB. Es war die Zeit, als man in neuen Wohnsiedlungen, wie der Weissenhof-siedlung in Stuttgart oder dem Neubühl in Zürich, mit Musterwohnungen das Neue Wohnen propagierte. Artaria war mit seinen Entwürfen stets dabei, doch blieb es meist bei Prototypen. Den Weg in die grosse Produktion haben sie nie gefunden.

Um meinen grossen quadratischen Tisch finden bis zu acht Leute Platz. Die Ecken sind gerundet, und gerundet sind auch die Beine, aussen und innen, linsenförmig im Querschnitt. Beine und Tischblatt sind in einem massiven Rahmen verankert und in den Ecken durch eine Konsole verstärkt. Das Linoleum ist auf eine Sperrholzplatte aufgezogen und in einem Rahmen gefasst. Diese Details verleihen dem Tisch eine klassische Eleganz.

Meine Tische waren, fern jeglicher Vintage-Trends, immer in Gebrauch und

erzählen Geschichten. Die Beschäftigung mit ihnen hat mir nicht nur neue Erkenntnisse über deren Herkunft und Entstehung gebracht. Sie hat auch meine Wahrnehmung und mein Bewusstsein gestärkt, wie Möbel eine Biografie begleiten. Bei Wohnungswechseln gruppieren sich die immer gleichen Möbel in unterschiedlichen Ensembles. Damit kann die Beziehung zu Möbeln stabiler sein als zu Häusern. Als mobile Kulturgüter verdienen sie eine Behandlung nach denkmalpflegerischen Grundätzen.

Résumé

Les tables sont des éléments centraux dans une habitation. Elles portent la marque de l'époque de leur fabrication, mais leur aspect est aussi modifié par leur utilisation et par les pièces qui les accueillent. Les tables racontent des histoires, comme le montrent les souvenirs que l'auteure a gardés de l'ameublement de la maison de son enfance. Verena Huber a grandi dans la Villa Huber, construite en 1929 par les architectes Paul Artaria et Hans Schmidt à Riehen (BS). Cette maison de style moderne était en grande partie garnie de meubles rustiques anciens. Au milieu de la salle à manger trônait la «grande table», d'inspiration Renaissance. La table à café, une charmante petite table de style Biedermeier, se trouvait dans la même pièce. Une petite table à thé en châtaignier, de modeste apparence, était placée dans le salon; son style s'apparentait à celui des nombreuses chaises tessinoises meublant la maison. Le salon abritait aussi trois tables gigognes en noyer; par le dépouillement de la forme et la finesse des détails, elles relevaient du langage du premier style moderne.

Dans la chambre à coucher, une table ronde provenait de la dot de la mère de l'auteure, tandis que la «table en demi-lune» avait été héritée d'une grand-tante; les pieds et le plateau de cette dernière étaient en noyer massif, comme il en était coutume dans le style Biedermeier. Aujourd'hui, la pièce de séjour de l'auteure accueille une grande table carrée dont le bois teinté en noir et le plateau de linoléum rouge apportent à la pièce une touche de moderne. Ce meuble provient de l'entreprise Anliker, sise à Langenthal, qui créait des meubles d'avant-garde dans les années 1930. Il appartenait à une tante de l'auteure, sœur de l'architecte Paul Artaria. Les autres meubles de cette tante, également noirs et rouges, avaient été conçus par son frère dans les mêmes années. Il s'agissait de prototypes dessinés pour une collection de meubles standard, qui n'avaient cependant jamais été produits en série.